

Im schwarzen Bombay.

Schroffe Gegensätze, blendendes Licht — schwärzester Schatten, sind das Wahrzeichen Indiens. Uebermaß auf der einen, äußerster Mangel auf der anderen Seite. Eine schier endlose Tiefenlinie grenzt dort hart an die höchsten Gipfel unseres Erdalles, unerträgliche Kälte auf ihren Gipfeln, unerträgliche Brühhitze tief unten. Sechs endlose Regenmonate folgen auf ein halbes Jahr der Dürre. Unter farbenprangenden Blüten und riesigen Früchten lugen die giftigsten aller Dämonen hervor, und unmittelbar an die Marmorwände eines Nawabpalastes fließt der elende Paria sein menschenunwürdiges Obdach.

Der Brennpunkt Indiens, die Riesenhauptstadt Bombay, birgt solcher Gegensätze genug. „Sie weiß — sie schwarz“ ist die Lösung.



Strassenbild.

Das „Fort“, der Stadttheil der Weißen, der Europäer, zeigt bis auf die luftigste Anlage und die vorstehenden Schattenspenden vor den Fenstern durchaus europäische Bauart und Sauberkeit, Läden von weltstädtischer Ausdehnung und glänzendster Ausstattung, während im Häusermeer der Eingeborenen, in der „Black City“ sich das Leben und Treiben der Hindus in uralten Formen abspielt. Der Hindu bleibt bei den alten Wohnsitzen und ist Neuerungen abhold.

Die „schwarze“ Stadt beginnt bei den prachtvollen Markthallen des Crawford Markt, doch ist an der Grenzlinie kein auffälliger Unterschied an den Gebäuden zu bemerken, auf dem Berührungsbereich haben Ehrgeiz der Hausbesitzer und auch wohl obrigkeitlicher Befehl die einstigen Bazarschuppen verschwinden und große gewölbte Kaufhäuser mit



Am Bazar.

gedeckten Balcongalerien und einfachen, aber geschmackvollen Verzierungen durch Säulen und Gitter erheben lassen. Und das Straßengebiet ist bereits völlig verschieden von dem im Fort. Wenige hundert Schritt von den Markthallen erhebt sich an einem unregelmäßigen Knotenpunkt von drei Straßen ein blendend weiß getünchtes Gebäude. Vier zierliche Minarets stehen über dem runderbogigen Thor, zwei moderne Gaslaternen daneben. Hier ist der Zugang zur Jema Masjid, der Moschee für den muhammedanischen Theil der Bevölkerung von Bombay, der ärgste Dorn für die Augen der Einwohner brahminischen Glaubens. Auf beiden Seiten der Moschee ist der untere, etwas zurücktretende Theil der Umfassungsmauer in Dugende von Verkaufsstellen abgetheilt, in denen aber nur muselmännische Händler ihre Waaren selbsttänig dürfen. Sonderbar stehen diese mit oft recht armseligen bunten Lumben gegen die Sonne



Ein Ochsenwagen.

geschützten Büchsen gegen das obere schneeweiße Stodwert dieser Moschee mit der langen Reihe hoher vergitterter Fenster ab. Diesem Gebäude gegenüber liegt der Leinwandbazar. Das flache Dach, das seine unzähligen Standplätze überwölbt, ist mit einer schüppenden Mauer gesäumt.

Ein schier unentwirrbares Getümmel herrscht rund umher und überall spielen sich die intimsten Szenen ab. Hier schlüpfert ein Weib am Brunnen Wasser. Neben ihr lauert mit ihren Babies eine Frau, die sich wenig darum zu kümmern scheint, daß sie sich inmitten des lebhaftesten Bazarverkehrs auf die Erde gesetzt hat — jeden Augenblick kann ein Trupp Büffel oder ein Ochsenkarren die dort spielenden Kinder zerquetschen, denen die besorgte Mutter die Haare durchforstet. Mit welcher theilnehmender Sachkenntnis blickt ein drittes Hinduweib zu dieser intimen Familiengruppe hinunter, während sie selbst ebenso harmlos der nicht minder wichtigen Mutterpflicht nachkommt, ihrem Erpsproßling die närende Brust darzubieten!

Natürlich kommen und gehen hier besonders Viele ein und aus, um ihnen

Bedarf an Leinwand zu decken, der ja durch das Entfallen von Tuchkleidern recht bedeutend ist. Hier geht ein Kuli mit Leinenbündeln davon, dort naht eine Kuli mit einem Paket centnerschweren ungeheuren Rollen gebügelter Leinwandstoffe auf dem Kopfe. Dort kommen zwei Mädchen, gekenteten Auges hüfchen sie vorwärts. Ihnen auf den Fersen folgt ein Hindu, der nicht mehr auf dem Leibe trägt, als anderswo in einer Schwimmanstalt üblich ist; neidisch scheint sich der arme Teufel nach den beiden vornehmern, in weite, luftige, weiße Vinnengewänder gebüllten Kaufleuten umzusehen, die einem Zebularren folgen. Wahrscheinlich bergen die sauberen Ballen Seide oder Linnen von besonderer Güte; wäre rohe Baumwolle darin, so würde dieselbe in weißen Flocken überall auf die Hüfte herabquerseln, wie man dies bei den langen Ochsenkarrenzügen beobachten kann, die tagtäglich dies wichtigste Ausfuhrmaterial Bombays an den Hafen befördern. Auf dem höchstgepackten Ballen hockt dann stets der Bursche, dem die Fütterung der Zugthiere obliegt.

Der überwiegend große Theil aller den Bazar belebenden Gestalten sind Kulis — zum Tragen, selbst ganz geringer Bürden, hält sich jeder Hindu für zu gut; das Zeichen ihres Gewerbes, den runden Korb, stülpen sie als durchaus zweckmäßigen Sonnenschutz über den Kopf, wenn sie nichts zu thun haben. So sieht man sie neugierig an allen Straßenecken herumtorkeln, die eine Hand ängstlich und nachtschlich an den Mund, die andere an diesen unsauberen Korb gelegt, in dem sie bald gebörriken Dünner heiliger Röhre, bald Bananen oder Ananas in die Hinduinstation zu lassen.



Barbier und Kulis.

häuser schleppen. Ein trübliches Volk, diese Kulis! Selbst in fetten Jahren haben sie nicht genug zum Sattessen, und so kann es nicht Wunder nehmen, daß sie zu Zeiten der Hungersnoth in Schaaren umkommen. Inmitten herumtrabender Käffer und hin und her laufender Bazarbesucher kann man einige dieser Aermsten um einen paar- und Bartschneidestückchen geschaart sehen. Spiegelblank rasirt er seinen vor ihm tauern Opferlamm den Schädel; diesem Kunden ist gewiß irgend ein naher Verwandter gestorben, weil er diesen landesüblichen Ausdruck der Trauer über sein Haupt ergehen läßt. Um für den abgesäbelten Haarschopf einigen Ersatz zu bieten, gestattet der Feisur seinem Patienten großmüthig, während der Behandlung seinen kleinen Handspiegel zu halten und nach vollbrachtem Wert einen verhämmerten Blick auf die blanke Fläche zu werfen.



Wasserträger.

Eine nicht minder häufige Straßenerscheinung ist der Pani-Wala, der Wasserträger. Wie die Kulis tragen auch die Wasserträger rote Turbantücher, eine rote Schärpe um die Hüfte aber nur dann, wenn das Wasser in ihren Schläuchen auch von dem orthodoxesten Hindu als „religiös rein“ gebraucht werden kann, was sonstige Reinheit durchaus nicht immer einschließt. Die Wasserträger brahminischen Glaubens sind von ihren muhammedanischen Genossen leicht an ihrem Turban und Hüftentuch erkenntlich, auch tragen sie nie Wasser in einem Schlauch aus Rindschaut. Das wäre ein Sacrilegium!

Der unheimliche Fanatismus der brahminischen Hindus tritt dem Fremden vor Augen, wenn er sich dem heiligen Tempelbezirk, der gar nicht weit vom Leinwandlager belegen ist, naht. Durch ein geöffnetes Thor sieht man einen Wasserspiegel und Stufen führen von allen vier Seiten zu dem Wasser hinunter, brahminische Hindus steigen auf und nieder, tauchen mit ihren Gewändern hinein in das mikhabige, heilige Naß dieses Momba Devi-Teiches und geben ihres Weges weiter. Doch dem Abendländer ist das Betreten dieses Heiligthums nicht gestattet. Ein heiser krächzender, ekelhafter Kerkel splitterfasernadi, mit heiliger Kuhdüngerfäse beschmiert, mit entlosten, verfilzten Haaren und wahnsinnig rollenden Augen kreischt der Menge ein paar fanatisirende Worte zu — sofort nähern sich dem Vorwärtigen ein paar würdige Brahminnen mit nicht unliebenswürdigem Selbstgefühl, um sein lächelnd darauf aufmerksam zu machen, daß das Betreten des heiligen Tempelbezirks ein Grauel für jenen frommen Herrn ohne sichtbare Kleidungsstücke ist. Würdige Gegenstücke zu diesen wüsten Fanatikern sind die Bairagi, die Böhler, die ihre Tage unter den scheußlichsten Kasteiungen verbringen.

Nur wenige Schritte von diesem Tummelplatz fanatischer Thorheit befindet sich das Pinjrapole, wo verkrüppelte, sieche oder altersschwache Thiere jeder Art von Mitleidern der Jainsecte, die sich die Pflege jeden thierischen Lebens als letzte Folge des Glaubens an die Seelenwanderung zum Ziele setzt, verpflegt werden.

Wiel weniger Umstände als mit dem lebendigen Viehzeug macht der Hindu mit dem aus diesem Leben abgesehenen Menschen. Alles Vergangene hat für den Hindu keinen Werth, kein Interesse. Auf den jumeist in der Vorstadt belegenen Verbrennungsplätzen



Hühneraugen = Operateur. werden die Leichen verbrannt und die von den Flammen nicht völlig verzehrten Knochen mit Milch sowie geschmolzener Butter in einen großen Ebonstrug gepackt, um sie gelegentlich durch Pilger nach Benares schaffen und dort in die Fluthen des heiligen Ganges werfen zu lassen.

Draußen in der Vorstadt, wo die letzten Häuser stehen, zeigt sich das Leben der ärmsten Hindus in seiner ganzen unbeschreiblichen Dürftigkeit. Auf der Straße hocken Weiber, die Zwirbelnüsse feil halten, und ein paar heranwachsende Händler mit dem Unentbehrlichen für das Hindumundwerk, mit Süßigkeiten und Raudstaben. Der eine hat auf seinem Brett vieredrige Reistuchen in Syrup gebaden und Kugeln aus grobem Marzipan, der andere eine merkwürdige Füllung für die beliebte Wasserpeise, einen schwärzlichen, lehmartigen Tabak, aus allen möglichen Kräutern, auch denen der Rose, etwas Opiumabfall und Honig zusammengepalzt und dann an der Sonne getrocknet.

Selbst unter den schattigen Fiskusäulen der Landstraße blüht noch ein magerer Geschäftsverkehr. Da tauern die Heilkräuter und Charlatane, die keine Ladenmiete erschwimmen können, und turizen und operiren nach Herzenslust.

In Kreta.

Die unerwartete Ernennung Dschewab = Paschas zum Militärgouverneur von Kreta hat bei den Vertragsmächten berechtigtes Aufsehen erregt. Es hat sich herausgestellt, daß dies ein Schachzug des Sultans war, um die Aufmerksamkeit der großmächtigen Diplomatie vorübergehend von Thessalien abzulenken. Obwohl die Mächte gegen seine Ernennung nach Kreta protestirten, ist diese dennoch erfolgt. Auch hat es sich erwiesen, daß er wei-



Dschewab = Pascha.

tergehende Vollmachten als der Wali hat. Dschewab war zulezt Großvezier, mußte aber am 9. Juli 1896 auf Drängen Englands wegen der Wirren im Orient zurücktreten. Im Jahre 1889 war er Wali in Kreta, wo er den damaligen Aufstand dadurch belegte, daß er den Krettern die verlangten Reformen feierlich verweigerte. Ob es ihm diesmal gelingen wird, den Aufstand der Kretter zu unterdrücken, ist eine andere Frage, da diese türkischen Verprechungen nicht mehr trauen.

Praktisch.



Bummel hat fast jedesmal, wenn er Nachts von der Kneipe heimkehrte, seinen Kneifer zerbrochen, in dem dieser — in Folge der Zickzackbewegungen — auf's Trottoir herabfiel und zerplitterte. Die Kosten reuten Bummel und er dachte lange nach — schließlich aber fand er's doch: Er ließ sich ein größeres Schild an seine Kneipmühe machen und die Gläser in dasselbe einsetzen.

Theorie des Schwimmens.

Jeder Schwimmer, welcher jemals versucht hat, einen Freund im Schwimmen zu unterrichten, weiß genau, daß die Hauptschwierigkeit des Lehrens darin besteht, dem Schüler die einem selbst so leicht erscheinenden Bewegungen einzuprägen. Die Erlernung des Schwimmens ist in der That nicht so einfach und erfordert jedenfalls, wie alle anderen Arten der Körper-Erziehung, viel Übung. Wenn man nur Zuversicht zu dem eigenen Können besitzt, so wird man die Grundelemente des Schwimmens bald erlernt haben, zumal dann, wenn der Lehrer jede einzelne Phase der ganzen Schwimmbewegung sorgfältig erklärt, so daß der Schüler eine genaue Kenntniss alles dessen erhält, was den perfekten Schwimmer ausmacht. In solcher Weise entwickelt sich auch der Lehrplan, welchen die Lehrer der Londoner Volksschulen mit ihren Zöglingen verfolgen.

Es gibt eine große Anzahl von Leuten, welche niemals mit ihren Beinen schwimmen lernen und bereits vollkommen zufriedengestellt sind, wenn sie sich vermittels der Halbtretbewegung ihrer Arme über Wasser zu halten und vorwärts zu bewegen vermögen. In



Freihalten der Arme.

den meisten Fällen erkennen sie ihren Irrthum erst dann, wenn sie in Folge Ermüdung in die Gefahr des Ertrinkens gerathen. Es ist daher jedenfalls zweckmäßig, wenn die Kinder, bevor sie an dem eigentlichen Schwimmunterricht teilnehmen, bereits die Bewegungen der Arme und Beine kennen lernen, damit sie später, wenn sie sich im Wasser befinden, genau wissen, was sie zu thun haben. Nach dem Schwimmunterricht in den Londoner Volksschulen finden hin und wieder auch Unterweisungen statt, wie man es anstellen hat, einen Ertrunkenen wieder ins Leben zurückzurufen. Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, wie wichtig gerade dieser Lehrgegenstand ist, gehen doch im Laufe eines Sommers oft zahllose Menschenleben zu Grunde, nur deshalb, weil die sich an der Unglücksstelle befindenden Personen fast nie mit der Behandlung Ertrunkener vertraut sind. Ferner werden die jugendlichen Zöglinge in überaus verständlicher



Kopf über Wasser.

Form unterrichtet, auf welche Weise man einen ohnmächtigen oder ermüdeten Gefährten im Wasser unterstützt und an's Land bringt. Einen weiteren Gegenstand der Belehrung bildet die Art und Weise, wie man sich zu verhalten hat, wenn der Ertrinkende sich in der Todesnoth an seinen Retter anklammert und ihn mit sich in die Tiefe hinabzuziehen droht. Bei diesem Unterricht tragen die Zöglinge ein Kostüm, welches mit einem Badeanzug große Ähnlichkeit hat und eine freie Bewegung der Arme und Beine gestattet.

Ein Unterrichtszweig, welchem von Seiten der Lehrer besondere Beachtung gewidmet wird, ist die Behandlung Ertrunkener auf dem Lande. Bei einer theoretischen Unterweisung hierin theilt sich die Klasse in Gruppen von je vier Schülerinnen, von welchen sich eine flach auf den Boden legt, während die anderen jene Manipulationen an ihr vornehmen, welche dazu erforderlich sind, um die Thätigkeit des Herzens und der Lunge wieder herzustellen. Wie häufig hört man nicht von Unglücksfällen, in denen die zur Rettung Ertrinkender herbeieilenden Personen we-



Wiederbelebungsversuch, nige Augenblicke nach dem Unfall selbst zur Stelle und doch trotz angestrengter Bemühungen nicht im Stande sind, das entfliehende Leben wieder zurückzurufen. In den meisten Fällen liegt dies daran, daß den zur Hilfe Herbeieilenden die Behandlung Ertrunkener vollkommen unbekannt ist. Nach den bisher gemachten Erfahrungen zu urtheilen, wurden mit diesem theoretischen Schwimmunterricht bereits anerkannterwerthe Erfolge erzielt.

Auch der Turnunterricht wird in England in anderer Weise abhandelt als bei uns. Man läßt alle taktmäßigen Bewegungen nach dem Takte der

Musik ausführen und stellt zu diesem Zweck Klaviere in den Turnhallen auf. Die Bewegungen werden dadurch viel exakter, es tritt bei den Kindern so leicht keine Ermüdung ein und auch die unlustigsten Kinder werden dadurch zu wahrhaft leidenschaftlichen Turnern, da ihnen der Unterricht mehr ein Vergnügen als eine Arbeit ist. Auch bei der kürzlich in der Albert Hall zu London stattgehabten Vorführung der beschriebenen neuen Schwimm- Lehrmethode hat sich das deutlich gezeigt. Die überaus geschickte und durchdachte Art, in welcher diese Übungen ausgeführt wurden, erwies, daß die Kinder das theoretisch Erlernte zweifellos mit Lust auch im Wasser ausführen würden.

Eine seltsame Familie.

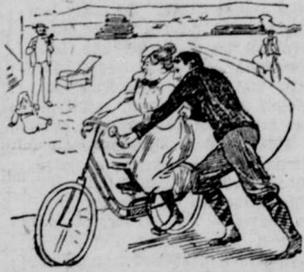
Das idyllisch gelegene Forsthaus auf der Lötzenburg im Siebengebirge am Rhein bietet den zahlreich dort einkehrenden Touristen und Naturfreunden das merkwürdige Bild eines Freundschaftsbundes zwischen einer Wopschandin und jungen Bussarden. Der Förster Kutwet hat wiederholt junge, aus dem Forste genommene Bussarde der vierbeinigen Pflegemutter anvertraut, und dieses gutmüthige Thier theilt mit den gefiederten Zöglingen sei-



Hund und Bussarde.

nen Schlafkorb, „bebrütet“ sie förmlich, läßt sich von ihnen Stücke rohen Fleisches aus dem Mاله nehmen und vertheilt die jungen „Könige der Lüfte“ mit großer Energie gegen jeden, der sich ihnen zu nähern versucht. Einer der im letzten Sommer auf diese Weise gezogenen Raubvögel wurde völlig zahm und gewöhnlich so sehr an das Forsthaus, daß er auf den Ruf „Hans“ aus hoher Luft herabkam und sich auf den Arm seines Besitzers niederließ.

Eine moderne „Stütze der Hausfrau“.



Der Retter in der Noth.



Wie glücklich bin ich, daß ich Dich lieber habe mein guter, lieber Jaro-



mir!... Jetzt aber schnell ein schönes Wasser!

Was einem verheiratheten Virtuosen passiren kann.



„Bleibt ainst bei edlem Ungortwaine-Sitzen edler Ungorn zwai, Tranken dichtig bis der aine Sogt zum andern frant und frai;

„Hat is wirklich böse Sachen, Hob' ich halt tain Gek halt hier, Laßt sich aber gor nichts machen, Da der Witth nicht Fraind is mit!“

Sagt der and're: „Bacsie fraillich Is dos painlich ungeahnt, Uher hat geht mir auch graillich, Denn ich bin auch abgebrannt!“

„Na, is hübsch,“ sagt drauf der aine, „Was soll werden, Fraindchen, sog!“ „Hat bist dumme wie maine Schwaine,“ Sogt der and're, „solche Frog!“

„Bleibt hier sitzen halt der aine, Andrer geht, wooin er will, Und kommt wieder her zum Waine, Dieweil andrer geht ganz still!“



Leuchtet wohl Fraind Janos ain, Geht schnell fort, bleibt lange weg Und kommt wieder still und fain, Sogt sich hin auf alten Fleck.

Sieht dort wie im Stall das Schweinchen Wartend auf die Wiederkehr, Uher hat das andere Fraindchen Laßt sich sehen nimmermehr.

Die theure Jade.

1. Kapitel: Vor drei Jahren.



Pauline schafft sich eine Jade an; Die Kosten trägt er, doch es brummt der Mann — Je nun, er trägt, was er nicht ändern kann!

2. Kapitel: Vor einem Jahre.



Pauline zieht die Jade feufzend an, Denn unmodern, klein sind die Aermel dran. Je nun, sie trägt, was sie nicht ändern kann!

3. Kapitel: Letzte Mode.



Pauline zieht entzückt die Jade an; Vertürzt die Schöße, näht den Stragen was man trägt, was man sich ändern kann!

— Bedenklich. Redakteur: „Ihren Wigen fehlt es an Originalität.“ — Humoristischer Schriftsteller: „Na, Ihrer Kritik aber auch; denn dasselbe haben mir schon mindestens zehn Redakteure gesagt.“